

Nächtlich Dunkel,  
 Brich herein!  
 Nimm das Herz  
 In Frieden ein!  
 Lang ersehnt vom bangen Fleh'n.  
 Ein krankes Kind will schlafen geh'n!

In dem Gedichte „Ermüdung“, welches in die Sturmperiode ihres Liebeswehs fällt, und aus dem wir auf Seite 38 einige Strophen herausgehoben, unterliegt Maria Clementine der Ermüdung, wie sie nach einem erschöpfenden Seelenkampfe eintritt; aus obigem Gedichte aber spricht die das Gemüt allmählich ergreifende Erschöpfung und Ohnmacht, von welcher man sich zu energischen Gefühlen nicht mehr so leicht aufrafft, vielmehr einer träumerischen Melancholie verfällt und, von Todesahnungen durchschauert, dem Leben und der Freude abstirbt. Maria Clementine sehnt sich nach der Ruhe des Grabes. Vergebens sucht der Mensch den Frieden anderswo; glaubt er ihn gefunden zu haben, so stürmt er rastlos weiter. Ruhe findet das Herz nur da, wo es nicht mehr schlägt:

Doch weiß ich die Stätte, so still und so klein,  
 Da kehren die Müden einst alle doch ein.  
 Wie rastlos und unstät der Wand'rer auch sei,  
 Hier ruht er in Frieden und bleibet ihr treu.  
 Hier schweigt die Begierde, hier endet der Schmerz,  
 Und kalt ist und ruhig das stürmische Herz.  
 Wie sehnt' ich so oft, hier im bunten Gewühl,  
 Mich schon nach der Stätte, so heimlich und kühl,  
 Und endet das Kämpfen, der irrende Lauf,  
 Nimmst liebend auch mich die friedliche auf.

Maria Clementinens Geist umhüllen bereits die schwarzen Schatten des Todes. In brütender Melancholie steht sie am Fenster:

Der Weg nach dem Kirchhof führet  
 Vorüber an unserem Haus,  
 Da fährt nun an jedem Morgen  
 Der schwarze Wagen hinaus.

Der rasche Wand'rer, wie langsam  
 Den letzten Gang er nun macht!  
 Die Pferde mit Leichendecken,  
 Sie schwanken, wie Schatten der Nacht.

Und sinnend steh' ich am Fenster  
 Der Wagen zieht traurig dahin,  
 Es folgen ihm meine Blicke;  
 Ich wollte, ich läge darin!

Als nun aber die Fasern, mit welchen der Leib am Leben hängt, immer mehr zu erschlaffen anfangen, und der Tod, den sie so oft herbeigesehnt, an das lebensmüde Herz anpochte, da erwachte die Lust zum Leben wieder, und, vor ihrer Vernichtung zurückbeugend, schauderte die irdische Natur in ihr zusammen.

So ist's denn wahr? So muß ich jetzt schon scheiden?  
 Ich fühle schon des Todes eis'ge Hand.  
 Und einen Blick noch werf' ich in das Leben  
 Und bebe schauernd vor des Grabes Rand.